Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 82 (1995)
Heft: 1: Drogenprophylaxe

Artikel: Die Droge : eine ungewöhnlich gewöhnliche Ware
Autor: Hochstrasser, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz Hochstrasser

Die Droge: Eine ungewöhnlich gewöhnliche Ware

Franz Hochstrasser geht von der Beobachtung aus, dass die Droge nichts anderes als eine Ware sei. Damit spannt er den Bogen zum Konsumismus als einer in unserer Gesellschaft vorherrschenden Lebensform. Seine These: In der Droge werden die Widersprüche einer auf Konsum basierenden Gesellschaft auf den Punkt gebracht.

Das sogenannte Drogenproblem ist komplex. Kulturelle, ökonomische, sozialpsychologische, politische und auch unmittelbar dinglich-stoffliche Fragen sind darin konglomeratartig verdichtet. Die Zerteilung des Konglomerats ist nicht einfach vorzunehmen. Auch wenn wir uns auf die Droge selbst konzentrieren, geraten wir in vielfältige Widersprüche – der Titel weist bereits daraufhin. Im folgenden konzentriere ich mich darauf, die Droge als eine auf dem Markt auftretende Ware und ihren Konsum darzustellen. Dabei kann ich chemische und medizinische Differenzierungen vernachlässigen, um typische Merkmale «der Droge» um so deutlicher zu zeigen.

«Das Drogenproblem ist nicht lösbar»

Was als Drogenproblem erscheint, ist hierzulande vor allem der individuelle und gesellschaftliche Umgang mit jenen Drogen, die durch das Betäubungsmittelgesetz als illegal erklärt sind. Die Einschätzungen des Problems und die Auffassungen darüber, wie es anzugehen sei, liegen völlig kontrovers. Die einen, welche die Prohibitionspolitik weiterführen wollen, setzen auf Repression. Die anderen – unter ihnen auch sehr viele Fachleute aus dem Bereich der Suchthilfe – fordern die Liberalisierung der Drogenpolitik. Sie formulieren auf verschiedensten Ebenen ihre Vorschläge. Ich zähle einige von ihnen auf, um die Dimensionen des Problems sichtbar werden zu lassen:

Die Einschätzungen des Drogenproblems und die Auffassungen darüber, wie es anzugehen sei, liegen völlig kontrovers.

- Die *Dämonisierung*, mit der Drogen und Drogenabhängige ins gesellschaftliche Abseits gedrängt werden, muss aufgebrochen werden. Das geschieht unter anderem durch den Einbezug der legalen Drogen – Koffein, Teein, Alkohol, Nikotin, Medikamente – in die Gesamtschau. Oder dadurch, dass der Angstmachersatz «einmal Droge, immer Droge» aufklärend durch Fakten ersetzt wird, die zeigen, dass ein nicht unerheblicher Teil des konsumierten Heroins durch gelegentliche Heroinkonsumenten, also nicht durch Süchtige beansprucht werden (in den USA etwa sind es 40%, vgl. Tanner, 1994, 121).

- Statt Exorzierung der Drogen aus der Kultur sollten sie in diese eingeführt werden. «Mit dem Begriff der ‹*Enkulturation*› wird der Prozess der Verbreitung und Integration fremder Kulturelemente beschrieben» (Stö-

ver, 1994, 71). Dies würde eine Normalisierung des Umgangs mit Drogen bedeuten. Ihr Konsum wäre in soziale und regelgestützte Settings eingebettet, in welchen die kreativen und genussbereitenden Potenzen der Drogen genutzt werden könnten.

Alle Vorschläge räumen realistisch ein, dass auch unter Verwirklichung ihrer Forderungen das Drogenproblem nicht gelöst ist...

■ Die *Drogenfreigabe*, die eigentliche Konsumliberalisierung greift weiter: Sie behandelt Drogen wie andere Waren und macht sie somit den Käufern und Käuferinnen frei zugänglich. Es gibt verschiedene Abstufungen der Freigabe. Die einen fordern die ärztlich kontrollierte Drogenabgabe, andere den freien Handel in Spezialgeschäften; Günter Amendt sieht die Freigabe im Rahmen eines Staatsmonopols (1992, 22f.). All diesen Modellen ist gemeinsam, dass sie die Gesundheit der Konsumierenden (durch Abgabe sauberer, nicht «gestreckter» Stoffe) fördern, den Drogengebrauch im Rahmen mehr oder weniger kontrollierender Regeln normalisieren und den durch die Prohibition entstehenden und geförderten Schwarzmarkt beschränken oder gar auflösen wollen.

■ Sowohl für die Prävention wie für die Arbeit mit Drogenabhängigen wird die *Abkehr* vom bigotten *Abstinenzpostulat* gefordert. Stattdessen sind Konzepte und Aktivitäten bedürfnisorientiert und akzeptierend gegenüber potentiellen bzw. faktischen Drogenabhängigen zu gestalten. Indem man ihnen das Selbstbestimmungsrecht zurückgibt, löst man sie zugleich aus ihrem Opferstatus und aus der sekundären Abhängigkeit von sozialen Institutionen (vgl. dazu Böllert und Otto, 1994, besonders 27–43).

All diesen Vorschlägen ist eines gemeinsam: Sie sehen sich als Beiträge zur Entschärfung von Aspekten des Drogenproblems. Oder umgekehrt: Sie räumen realistisch ein, dass auch unter Verwirklichung ihrer Forderungen das Drogenproblem nicht gelöst ist – noch gelöst werden kann.

Das ist der Punkt. Dem muss nachgegangen werden.

Die Droge ist eine gewöhnliche Ware

Zunächst: *Die Droge ist eine Ware.* Eine Ware ist ein Ding, das hergestellt wurde, um auf dem Markt an einen interessierten Käufer gegen Geld getauscht zu werden. Die Marktgesellschaft ist also vordem eine warenproduzierende Gesellschaft. Die Warenproduktion verläuft gemäss kapitalistischer Gesetzmässigkeiten. Das bedeutet unter anderem, dass der Produzent nicht primär an seinem Produkt, sondern an dessen Wert interessiert ist. Und dennoch muss ihn auch das Produkt selber interessieren, denn die Käufer und Käuferinnen erwerben es nur, wenn sie es gebrauchen können; sie interessieren sich ihrerseits also primär für seinen Gebrauchswert.

Brot hat den Gebrauchswert als Nahrungsmittel, das Fahrrad als Transportmittel, die Zeitung als Informationsmittel. Auch die Droge – in Südamerika oder Südostasien produziert und hierher auf den schwarzen Markt gebracht – hat Gebrauchswerte. Ihre Bedeutung wechselt je nach gesellschaftlich-kulturellem Umfeld. Drogen können beispielsweise als Heilmittel, als Nahrungsmittel, als Mittel zur Änderung von Bewusstseinszu-

ständen dienen. *Die Ware Droge unterscheidet sich also bezüglich ihres Warendaseins in nichts von anderen Waren.* Lediglich in der Besonderheit ihres Gebrauchswerts ist sie anders – darin aber auch wieder gleich mit allen Waren, die ihrerseits ebenfalls anders sind.

Die Droge ist eine gewöhnliche Ware – auch als Gebrauchswertversprecherin.

Jegliche Ware unternimmt nach ihrer Produktion gewissermassen eine Marktreise, bis sie auf ihre Käuferschaft stösst. Sie zirkuliert auf dem Markt; dieser wird daher auch als Zirkulationssphäre bezeichnet. Es stellt sich nun die Frage, was sie tun muss, damit eine Käuferschaft auf sie aufmerksam wird. Denn sie muss in irgendeiner Weise heraustreten aus der Fülle all der produzierten Dinge, die sich ebenfalls auf dem Markt tummeln. Sie gibt daher den potentiellen Käufern und Käuferinnen *Gebrauchswertversprechen* ab. In unseren obigen Beispielen: «Wenn du mich kaufst, gebe ich Dir Nahrung, Mobilität, Information, Heilung» (die Werbung ist also im wesentlichen nur eine Unternehmung zum Transport der Gebrauchswertversprechen). *Auch als Gebrauchswertversprecherin bleibt die Droge eine gewöhnliche Ware.*

Mit dem Kauf beziehungsweise Verkauf einer Ware ist jedoch ihr Zweck noch nicht erfüllt. Ihre Reise geht weiter, etwa als Nahrung in den Darm oder als Information in den Kopf der Person, die sie gekauft hat. Dies geschieht dadurch, dass jene Person die Ware tatsächlich – ihren Versprechen folgend – gebraucht, sie also konsumiert.

Der Konsum ist zugleich Vernichtung der Ware. In dieser ihrer Auslöschung liegt *ihr eigentlicher Zweck.* Sie macht somit Platz für eine neue Ware, die ihrerseits wiederum – mit ökonomischem Gewinn für den Produzenten beziehungsweise Verkäufer, mit materiellem oder psychischem «Gewinn» für den Käufer beziehungsweise Konsumenten – verbraucht wird. Offensichtlich ist also der Warenproduktion das Prinzip der Serie eingeschrieben: Mit ganz wenigen Ausnahmen werden die Waren in Serie produziert, Drogen genauso wie Automobile, Armbanduhren oder Computerdisketten.

Der konsumistische Konsum der Waren

Auf einfachster Ebene produzierten die Menschen ursprünglich Dinge, die sie zu ihrem Leben brauchten – Lebensmittel im engeren oder weiterem Sinne also. Ihre produktiven und konsumtiven Aktivitäten standen in einem relativen Gleichgewicht. Denn sie mussten – und müssen auch heute – ihre Produkte konsumieren und sich damit reproduzieren, um neuerlich produktiv tätig sein zu können.

Anders verhält es sich im Konsumismus. Er ist in unseren Breitengraden inzwischen zu einer *prägenden Kulturform* geworden, in welcher das erwähnte Gleichgewicht gestört ist. Es besteht ein massiver *Überkonsum.* Der ökonomische Antrieb dazu liegt im Profitmotiv, aus welchem heraus eine unübersehbare, auf die Menschen eindrängende Warenfülle produziert wird (Diese Fülle kann nur erreicht werden mittels Raubbau an der Natur und Ausbeutung der Dritten Welt; darauf gehe ich hier nicht weiter ein.).

So ist unsere Lebenswelt einer umfassenden Verwarung unterworfen. Es gibt nichts mehr, das nicht zur Ware gemacht wird: die täglichen Gebrauchsgüter sowieso, aber auch die Kunst, die Politik, die Landschaft oder die Historie. Selbst der Mensch wird zur Ware gemacht (die gegenwärtige Debatte um Organspenden ist auch unter diesem Aspekt zu betrachten).

Je grösser die Warenfülle, je vergleichbarer dadurch die einzelnen Waren, desto gezielter müssen sie ihre Konsumenten zu erreichen trachten. Der Gebrauchswert und das auf ihn bezogene Versprechen reichen im Durchschnitt nicht mehr hin. Die Ware «sucht» den Konsumenten. Sie ortet, wie sie ihn an sich binden könne. Der *Klinkmechanismus*, den sie hierfür einsetzt, heisst Genuss. Dieser liegt mitten im Grenzbezirk von Körper und Psyche, ist immer bereit, als Bedürfnis geweckt und (hier mit einer entsprechenden Ware) befriedigt zu werden. Das Gebrauchswertversprechen wird zunehmend umgeformt, zuweilen gar verdrängt durch das *Genussversprechen*; die sexistische Werbung ist ein Ausdruck davon. Die Waren greifen in das Bedürfnissystem ihrer potentiellen Konsumenten und Konsumentinnen ein und prägen es nachhaltig (wer hätte nicht schon die Unruhe vor dem Neunuhrkrimi, die leise Eitelkeit mit einer Armanibrille auf der Nase oder das prickelnde Körpergefühl beim Beschleunigen des Autos verspürt?). Es geschieht ein unmittelbarer Zugriff auf die Menschen durch die Waren. Ihr ehemaliges Gebrauchswertversprechen wandelt sich zunehmend und durchgängig zu einem Gebrauchsgebot, zum unaufhörlichen *Konsumdiktat*, das da lautet: Konsumiere mich!

Der konsumistische Konsum ist dem Prinzip der Masslosigkeit unterworfen: der Genuss verwandelt sich in Gier.

Diese Unaufhörlichkeit ist in der Serienproduktion der Waren begründet. Kaum ist eine konsumiert, rückt eine weitere nach. So muss – der Sinn der Waren besteht ja in ihrer Auslöschung – denn auch unaufhörlich konsumiert werden. Der konsumistische Konsum ist dem Prinzip der *Masslosigkeit* unterworfen. Die Waren werden ihrerseits entsprechend konzipiert: sättigungsverhindernd (es wird zum Beispiel gesagt, dass dem Getränk Coca Cola ein «durstmachender» Bestandteil beigemischt sei). Der Genuss verwandelt sich in *Gier*, diese verstanden als unersättliches Streben nach neuen Genüssen. In diesen neuen, das Verhalten der Menschen steuernden Mechanismen ist die Beschleunigung ein treibendes Element: *Beschleunigung des Konsums* bis hin zum Konsum von Beschleunigung (das Auto wird damit von einer Mobilitäts- zu einer Akzelerationsmaschine, die Kilbi bietet nicht mehr den Luna-, sondern den technisch hochperfekten Beschleunigungspark).

Die Komplexität dieser Mechanismen führt zu einer neuen, nun auch die sogenannte Freizeit- und Privatsphäre erfassenden *Verdinglichung der Menschen*. Auf früheren Kulturstufen, als der Konsum ursprünglich-gebrauchsorientiert verlief, bestimmten die Menschen die Waren: ihren Tausch beziehungsweise Kauf, den Zeitpunkt ihres Konsums und die Weise des Konsumierens. Im Konsumismus verkehrt sich das Verhältnis. Nicht mehr die Menschen bestimmen die Waren, sondern die Waren bestimmen die Menschen. Konsumdiktatorisch sozusagen. Nicht mehr die

Waren sind (Lebens-, Arbeits-, Genuss-) Mittel für die Menschen, sondern diese sind Mittel dafür, dass die Waren ihren «Sinn», nämlich die konsumtive Auslöschung erreichen. Als Mittler stehen die Menschen mitten in der Warenkette und sind als Einzelglieder von den Warendingen kaum mehr zu unterscheiden. So gewinnt der Titel, der über diesem Abschnitt steht, seine eigentliche Bedeutung: *Letztlich sind es die Waren, welche die Menschen gebrauchen, sprich konsumieren,* um die konsumistische Treiberei in Gang zu halten (vgl. zum Ganzen mein Buch, 1994).

Die Droge ist eine idealtypische Ware

Auf die Droge bezogen ist festzustellen, dass sie auch unter konsumistischen Bedingungen mit anderen Waren vollends vergleichbar, also selber eine gewöhnliche Ware bleibt.

Die Droge unterscheidet sich in einem Punkt von anderen Waren: Sie trägt die Potenz, in den Konsumierenden die Sucht nach eben dieser Droge zu bilden.

Und doch fällt sie auf. Sie unterscheidet sich von den anderen Waren insbesondere in ihrer dinglichen Beschaffenheit: Sie trägt die *Potenz*, in den die Droge Konsumierenden die Sucht nach eben dieser Droge *zu bilden*. Wenn ich das sage, geht es mir nicht um eine neue, hier stoffliche Dämonisierung des «Stoffs», sondern um die nüchterne Betrachtung dessen, was die Ware Droge kennzeichnet. Dabei müssen wir uns bewusst bleiben: Es handelt sich um eine Potenz, also um eine Möglichkeit der Suchtbildung. Dass eine tatsächliche Sucht gebildet wird, hängt von vielen, hier nicht darzustellenden Bedingungen ab. Nur eine, aber eben zentrale Bedingung liegt in der Suchtbildungspotenz der Ware selber. Das ist, im Vergleich zu anderen Waren, etwas Ungewöhnliches.

Aus Sicht des Konsumismus schafft diese Tatsache aber idealtypische Verhältnisse. Die Ware Droge erobert sich ihren Konsumenten oder ihre Konsumentin in der Weise, dass sie *abhängig* von ihr werden. Die Ware diktiert, die Menschen folgen. Sie unternehmen viel, um dem Diktat gerecht zu werden. Erschütternd wird dies sichtbar, wo infolge gesetzlicher Bestimmungen die Konsumierenden zur Beschaffungskriminalität gezwungen sind, um dem Warendiktat Folge leisten zu können.

In die Bedürfnisstruktur gräbt sich die Ware Droge solchermassen ein, dass sie einen allumfassenden Stellenwert im Konsum der Konsumierenden einnimmt. Sie schafft sich damit ein Monopol vor den anderen Waren, wird eine *monopolistische* Ware, die in der Konkurrenz gegenüber den anderen Waren eindeutig obsiegt. Auch dies ist, zumindest aus der Sicht der Einzelware im Konsumismus, ein idealtypischer Fakt. Der Konsum wird tendenziell erhöht und zugleich beschleunigt – ein Kennzeichen konsumistischen Konsums überhaupt. Doch im Falle des süchtigen Drogenkonsums wird er gewissermassen «rationalisiert», indem die Droge den Genuss aus dem Konsum des (einstigen) Genussmittels *verscheucht* und so die Bedürfnis- und dann die Fähigkeitsstruktur der Konsumierenden verkargt; sie stellt die Überflüssigkeit des Genusses her. Günter Amendt schreibt: «Sucht ist nur ein anderer Ausdruck für Genussunfähigkeit» (1992, 273).

Die Idealtypik der Ware Droge besteht insgesamt also darin, dass sie die konsumistischen Gesetzmässigkeiten optimal zur Wirkung bringt: Befolgung des Warendiktats, Vermehrung, Beschleunigung und Rationalisierung des Konsums, Unterwerfung der Konsumierenden unter die Ware, Abhängigkeit der Konsumierenden von der Ware. Jede Ware müsste eigentlich zum Ziel haben, sich wie die Droge ihre Konsumenten und Konsumentinnen unterzuordnen – das wäre ideal für sie beziehungsweise ihren «Seinszweck». Doch es ist (vor allem) die Ware Droge, die diese Idealtypik erreicht und solchermassen als ungewöhnliche Ware auffällt.

Mit dieser Ungewöhnlichkeit ist allerdings nicht «das ganz andere» gemeint. Bei genauerem Hinsehen verhält es ja eben nur so, dass das *Ungewöhnliche die Zuspitzung des Gewöhnlichen* abgibt. Dass also die Ware Droge im Konsumismus die gewöhnlichste aller Waren – und nur deshalb ungewöhnlich ist.

Der Konsumismus gerät in einen Widerspruch mit sich selbst, wie die Ware Droge zeigt: Tote Konsumenten sind schlechte Konsumenten.

Ein letztes kann an der Ware Droge studiert werden: Der Konsumismus gerät in einen Widerspruch mit sich selbst. Denn der masslose, gierige, unersättliche Konsum stösst an Grenzen; er ist also wirklich nur idealtypisch, nicht ideal. Die gesellschaftlichen Grenzen äussern sich in der Debatte, die in einem Gemisch von konservativer Lethargie und verschreckter Aufgeregtheit einen anderen politischen Umgang mit dem Konsum illegaler Drogen zum Thema hat. Es geht in dieser Debatte darum, das Drogenproblem ein Stückchen weit von der Grenze des gesellschaftlichen Randes zurückzuholen (der Bahnhof Letten in Zürich ist ein solcher Grenzbezirk). Aber auch individuell stösst der konsumistische Überkonsum von Drogen an Grenzen. Zu hoher Konsum kann zu negativen körperlichen, auch psychischen Folgen und zum Tode führen. Obwohl das Konsumdiktat konsequent befolgt wird, ist hier dem Konsumismus offensichtlich nicht gedient. Denn, um es realbrutal auszudrücken: Tote Konsumenten sind schlechte Konsumenten. Die Unersättlichkeit müsste, auch dies ein Widerspruch, in eine «massvolle Masslosigkeit» überführt werden.

So erweist sich das Drogenproblem innerhalb des Konsumismus tatsächlich als unlösbar. In seiner gesellschaftlichen Bedeutung steht es nicht zuerst für das Elend der Drogenabhängigen, sondern es bezeichnet, gerade mittels der Idealtypik der Ware Droge, das Elend einer Kulturform, die sich im unaufhörlichen Konsum verläuft.

Literatur

Amendt Günter, Die Droge, der Staat, der Tod. Auf dem Weg in die Drogengesellschaft. Hamburg, 1992.

Böllert Karin und *Otto* Hans-Uwe (Hg), Umgang mit Drogen. Sozialpädagogische Handlungs- und Interventionsstrategien. Bielefeld, 1994.

Hochstrasser Franz, Konsumismus und soziale Arbeit. Ein Essay. Bern, 1994.

Stöver Heino, Drogenfreigabe. Plädoyer für eine integrative Drogenpolitik. Freiburg i. Br., 1994.

Tanner Jakob, Drogen und Drogenprohibition – historische und zeitgenössische Erfahrungen, in: *Renggli* René und *Tanner* Jakob, Das Drogenproblem. Geschichte, Erfahrungen, Therapiekonzepte. Berlin-Heidelberg, 1994.